



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stavenhagen, W.: Winterfeldzüge

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vorsichtig sein, wer sich aus ihnen über den Stand der heutigen musikalischen Populärschriftstellerei unterrichten will, gelangt dadurch auf das Bild: alte und neue Zeit, schöner Schein und Solidität teilen sich noch in die Arbeit.



Winterfeldzüge



Erzherzog Karl schrieb einst: „Da Winterfeldzüge meistens den beinahe unausweichlichen Ruin der Armeen zur Folge haben, so dürfen sie nur dann unternommen werden, wenn dringende Notwendigkeit der Selbstverteidigung oder ganz besondere Vorteile, die man dadurch erlangt, diesen Nachteil überwiegen, zum Beispiel, wenn die Armee des Feindes so geschlagen ist, daß man sich schmeicheln kann, sie durch Fortsetzung des Feldzugs gänzlich zu vernichten“ usw. Wir denken heute vielfach anders über die Winterfeldzüge, da das Auftreten der Volks- und Massenheere dazu zwingt, im gegebenen Augenblick ohne Rücksicht auf die Jahreszeit die schnellste Entscheidung durch Waffengewalt herbeizuführen, die nicht durch einen Winterschlaf gehemmt oder unterbrochen werden darf. Wenn wir nun auch infolge der wachsenden Kultur immer mehr gelernt haben, die Schrecken des Winters zu besiegen, so werden doch durch den Einfluß der kalten Jahreszeit die Schwierigkeiten der Kriegsunternehmungen besonders erhöht. Der Winter ist dann für einen Erfolg mindestens ebenso entscheidend wie der Zustand des Geländes, denn er ändert den physischen wie den moralischen Zustand der Truppen und verbraucht ihre Kräfte rascher. Die Heeresleitung muß deshalb alles aufbieten, was die Anstrengungen erleichtern und zur Erhaltung der Streitkräfte beitragen kann, sonst entstehen Katastrophen.

Karl XII. wie Napoleon I. gingen daran zu Grunde, daß sie diese unerläßliche Forderung nicht erfüllten. Karl vernichtete den Kern seines Heeres im Winterfeldzuge 1708/9, und auf dem kurzen, dabei nichts entscheidenden Zuge zwischen Romny und Weyris kamen auf den Lagerplätzen in den eisigen Winternächten und bei mangelnder Verpflegung mehr Soldaten um als in den Gefechten. Dies war um so bedenklicher, als die Verluste nicht rasch genug aus der Heimat ersetzt werden konnten. So fehlte es für den entscheidenden Sommerfeldzug ins Innere Rußlands an Kräften, und bei Poltawa wurde das Schicksal des über ein Jahrhundert lang siegreichen Schwedens besiegelt. Napoleon verlor 1812 auf den Schneefeldern Rußlands binnen einem Vierteljahr etwa 340 000 Mann und kam nur mit einem Fünftel seines Heeres bei Moskau an. Als dort und auf dem Rückmarsch auch diese 95 000 Streiter vernichtet wurden, bedeutete das nicht nur den Verlust des Feldzugs, sondern auch die Krisis in der Laufbahn des gewaltigen Eroberers. Die Feldzüge dieser beiden großen Feldherren sind um so lehrreicher für uns, als sie auf einem auch für uns

Deutsche einst vielleicht sehr bedeutungsvollen Kriegsschauplätze stattfanden, und als sie uns den Einfluß der Jahreszeit und der natürlichen Beschaffenheit des Operationsgebiets in einer Weise vor Augen führen, wie dies später nie wieder in dem Maße geschehn ist. Dabei handelte es sich bei Napoleons verhängnisvollem Zug auch schon um ein Massenheer, das freilich im Vergleich zu den heutigen Aufgeboten ganzer Völker klein genannt werden darf. Es entspricht etwa zwei einzelnen Armeen eines Volkes in Waffen. Durch diese Heeresmassen wird heute die Schwierigkeit erhöht, die Kälte und Nacht des Winters zu überwinden; aber andererseits ist auch in Rußland die Kultur seit 1812 gewachsen, Wege und Straßen sind zahlreicher und besser geworden, und auch der Nachschub und die Verpflegung werden leichter möglich sein als 1812, da heute namentlich das strategische Bahnnetz dort eine große Rolle spielen würde — auch im Besitze des Gegners.

Die Einflüsse des Winters auf die Strategie und die Taktik machen sich unmittelbar und mittelbar geltend. Zunächst unmittelbar durch die Einwirkung der Kälte auf Mensch und Tier. Sie fordert Schutz durch angemessene Bekleidung,*) sie verlangt eine Abkürzung der infolge von Schnee, Glätteis und schlechtern Wegen anstrengenden Märsche, sie erheischt eine Unterkunft in heizbaren Räumen, warme Kost usw. Der Soldat bedarf längerer Ruhe, weil er ermüdet ist, reichlicherer Nahrung, weil die Kälte zehrt und der Kraft- und Wärmeverlust ausgeglichen werden muß. Da sich besonders in weniger dicht angesiedelten Gegenden wie Rußland und Galizien die Truppen weit zerstreuen müssen, um Dach und Fach zu erreichen, so wird dadurch für einzelne Teile eine Verlängerung der Ruhezeit notwendig. Dadurch, wegen des spätern Sonnenaufgangs und der häufigen Morgennebel erfolgt der Aufbruch später als in der guten Jahreszeit. Gegen fünf Uhr abends aber ist der Tag meist schon zu Ende. Es stehn also höchstens zehn Stunden für die Kriegshandlung zur Verfügung gegen meist das Doppelte im Hochsommer. Jeder weite Anmarsch zum Gefecht muß vermieden werden, die Truppen müssen deshalb so eng wie möglich zusammengehalten werden. Dadurch werden Massenbivaks unvermeidlich, so sehr man sich auch gegen sie sträuben mag. Auch aus Gründen der Mannszucht kann es ratsam werden, die Truppen nicht zu weit über das Land zu zerstreuen, weil sie sich leicht, namentlich wenn die Mannszucht durch Strapazen und Entbehrungen schon gelitten hat, in ungewöhnlicher Weise vermindern könnten. Zu diesen Hemmnissen kommen dann oft die unvermeidlichen Krankheiten. Geschwächt durch Anstrengungen und durch Mangel, durch unregelmäßige oder bei längerem Stillstand der Operationen auch thatenlose Lebensweise in naßkalten Lagern und Bivaks, besonders vor Festungen,**) ist der

*) Darin können wir, wie die letzte Chinaexpedition wieder gezeigt hat, viel von den Russen lernen! Unfre Ausrüstung entsprach nach dieser Richtung keineswegs allen Anforderungen.

**) Das preussische Generalstabswerk äußert sich z. B. über die Zahl der Erkältungskrankheiten beim Eintritt der rauhen Jahreszeit 1870/71 näher und sagt dabei: „Besonders schwierig gestaltete sich die Gesundheitspflege der Einschließungsarmee vor Metz, deren Sanitätsverhältnisse infolge des anstrengenden Vorpostendienstes, des monatelangen Bivakierens auf einem

Körper viel empfänglicher für Krankheitskeime, die sich bei dem engen Zusammenleben auch feuchenartig verbreiten können (Typhus, Ruhr, gastrisches Fieber, Influenza usw.). Ein so leidender Mensch wird auch seelisch gedrückt; die langen dunkeln Nächte, Mißerfolge und Niederlagen erzeugen Mutlosigkeit, Gleichgültigkeit bis zum Stumpfsinn oder bei schlecht disziplinierten, häufig besiegten Truppen Auflehnung und Meuterei. Noch mehr als die willenskräftigen Menschen leiden unter allen diesen Verhältnissen die Pferde. Die Ungunst aller dieser Zustände kann so groß werden, daß sie schließlich die Haupt Sorge für die Heerführung wird, und alle Operationsrückichten hinter denen auf die Erhaltung der Streitkräfte zurücktreten müssen.

Am wenigsten pflegt die Artillerie zu leiden, weshalb ihre Bedeutung sich durch die Änderung des Verhältnisses zu den andern Waffen erhöht, namentlich zu der am raschesten dahinschmelzenden, schlachtentscheidenden Infanterie. Das kann die ganze Taktik, die ganze Gefechtsführung stark beeinflussen. Die bis dahin offensive Kampfweise muß sich dann aus Mangel an Kräften in eine mehr defensive Feuertaktik umwandeln. Bei den schwindenden Frontstärken der Infanterie, die durch kühnen Angriff den Gegner nicht mehr aus einer starken Stellung in der kurzen Gefechtszeit und bei dem durch Schnee und Glätteis erschwerten Vorgehn der Schützenlinien zu vertreiben mag, gewinnen die Artillerie, und wo auch sie sparsamer mit der Munition werden muß, schließlich die Kavallerie (mit reitender Artillerie) an Bedeutung, sofern sie nicht etwa durch Pferdekrankheiten zu stark geschwächt sein sollte. Sie wird Umgehungen versuchen, den Feind in der Flanke und im Rücken belästigen und verwirren, während er in der Front hingehalten und bei seinem Vorgehn gegen die eignen gelockerten Fronten dann durch das entscheidende Artilleriefeuer so erschüttert wird, daß die geschwächte eigne Infanterie schließlich den letzten Sturm wagen kann. Oft wird die Truppe aber so mitgenommen sein, daß ein passives Verhalten notwendig ist, der Kampf hingeschleppt und vorzeitig beendet wird, weil sich der Gegner ihm unter Ausnützung der frühen Dunkelheit und der langen Winternacht entzieht mit der Absicht, sich für den nächsten Tag zu verstärken

durch Leichen und Abfallstoffe verpesteten Boden und des mangelhaften Schutzes gegen die Herbstwitterung dauernd sehr ungünstige waren. Es kamen bei der Einschließungsarmee in der Zeit vom 30. August bis 31. Oktober 135 636 Kranke und Verwundete (bei etwa 130 000 Mann Gesamtstärke) in Behandlung, davon 82 025 in diejenige der Truppenärzte. Von den Erkrankten litten 22 090 an gastrischem Fieber und Typhus, 27 959 an Ruhr. Es starben in den Monaten September und Oktober am Typhus 1328 Mann, an der Ruhr 829.“ Auch in der Festung herrschten bössartige Krankheiten. Und das im schönen Frankreich, nicht im eigentlichen Winter, sondern erst im Anfang und bei der fürsorglichsten Heeresleitung. Freilich waren die Verhältnisse besonders ungünstig. Der Himmel öffnete häufig seine Schleusen, und die Lagerplätze verwandelten sich auf dem fetten Lehm Boden in weite Sumpfstrecken. Vergeblich bemühte man sich, in dem aufgeweichten Boden gepflasterte Wege herzustellen, sowie das Wasser in Gräben abzuleiten. Die eiligst gebauten leichten Laubhütten wurden vom Winde ungerissen, zur Wiederherstellung fehlte es an Baustoffen. Ebenso mangelten Stroh zur Lagerstätte und gutes Trinkwasser. Die ausgebrannten Dörfer boten wenig Obdach. Wiederholt brachten Offiziere und Leute die langen Nächte stehend im Regen zu, der die Erde von den Leichenhügeln abwusch und so Verwesungsgerüche verbreitete. Vorhandne Vorräte verderben durch die Feuchtigkeit, und die grundlosen Wege erschwerten die Heranführung des Ersatzes.

und günstigere Stellungen einzunehmen. So können im Winter tagelange Schlachten umso mehr entstehen, als auch die Einheitlichkeit der Schlachtführung leiden muß, die rasche Befehlsübermittlung erschwert ist, die Handlung in Einzelgefechte zerfällt, denen der Zusammenhang fehlt.

Die Heeresleitung muß deshalb alles aufbieten, den moralischen Zustand der Truppen zu heben und die Kriegsenergie zu steigern, durch gute materielle Fürsorge, wie durch rege Thätigkeit der Streitkräfte und häufigen Wechsel ihres Aufenthalts, der sehr vorteilhaft auf Gemüt und Gesundheit wirkt. *Activité, vitesse* sind Heilkräfte, Dienst und Arbeit, wie im Leben überhaupt, so im Kriege besonders die besten Trösterinnen und Helferinnen über alle Schwierigkeiten. Je größer diese, um so reizvoller ist die Aufgabe für den wahren Feldherrn, sie zu überwinden und durch Wort und Beispiel wunderthätig die Truppen zu beleben. Friedrich Karl verstand das vor Metz ausgezeichnet!

Aber der Winter beeinflusst auch mittelbar die Kriegsführung, indem er einmal die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes ändert, besonders in den an sich schon klimatisch ungünstigen und unwirtlichen Gegenden, Gebirgsländern, Steppen usw., aber auch in Kulturländern, die oft plötzlich ihren Charakter durch eintretenden Frost ändern können. Wenn man auf den beschneiten Straßen nur mühsam vorwärts kommen kann, so werden Bewegung und Kampf überall einen andern Charakter annehmen müssen, als wenn sich die Truppen auf festem Boden auch außerhalb des Wegenebes frei und leicht und in verkürzten Marschtiefen bewegen können. Auch die Schnelligkeit und Schlagfertigkeit guter Truppen kann sich nicht so geltend machen, die Angriffe werden schleppender, die Verfolgungen seltner, die für Munitionsersatz nötigen Wagen treffen zu spät ein usw., und alle Anstrengungen verdoppeln sich in einem Maße, daß die Kriegsenergie Einbuße erleidet. Das haben wir auch in Frankreich 1870 und 1871 oft erlebt. Um so erstaunlicher sind solche Gewaltmärsche wie der des IX. Armeekorps auf grundlosen Wegen und bei fast fehlender Verpflegung am 16. und 17. Dezember, wo — einschließlich Nachtruhe und Gefechtsbereitschaft — innerhalb 33 Stunden unter den ungünstigsten Witterungsverhältnissen bis elf Meilen (La Chapelle Vendômoise—Orléans) zurückgelegt wurden.

Aber das plötzliche Eintreten sehr strenger Kälte, sowie anhaltende starke Schneefälle machen auch für solche Truppen größere Bewegungen unmöglich und verurteilten z. B. Anfang Dezember das XIV. Armeekorps um Dijon mehrere Tage zu ungewohnter Ruhe, so wünschenswert die Offensive gegen die von Süden drohenden Gegner gewesen wäre. Auch 1877 war Neuf Pasha wegen starken Schneefalls im Gebirge nicht imstande, mit seiner Schipka-Armee irgend eine Operation zu unternehmen, was auf die Lage Osmans in Plewna sehr ungünstig einwirkte. Manchmal freilich wird fast Übermenschliches geleistet. Ich rechne hierzu den Übergang über die von Treibeis erfüllte Beresina bei starkem Frostwetter (20 Grad) Ende November 1812 durch die Trümmer der französischen Armee und teilweise unter feindlichem Feuer, dank der energischen Leitung des Generals Gblé und des an seine besten Zeiten erinnernden umsichtigen Eingreifens Napoleons selbst. Erst nach dieser letzten That griff die Zuchtlosigkeit und Auflösung des durch die Winterleiden und Niederlagen schwer

geprüften Heeres um sich, alle kriegerischen Tugenden waren erschöpft, und nur noch ein Haufen frierender, hungernder, zerlumpter, rebellischer Menschen blieb übrig! Der inzwischen auf 27 Grad gestiegenen Kälte konnte sogar die abgehärtete, gut bekleidete und genährte russische Armee nicht mehr widerstehen, sodaß sie jedes Bivak vermied und nur in kleinen Märschen folgen konnte. In acht Tagen vernichtete der Frost allein bei der Division Loison 11000 Mann (von 14000!). Heroisch und kühn handelte auch Washington, als er den stark mit Eis gehenden Delaware in sehr kalter Dezembernacht 1776 unter Hagel und Sturm überschritt, um sich in den Rücken des an Kräften weit überlegenen Generals Howe zu werfen. Auch unsere Südmarmee von 1870/71 verdient genannt zu werden, als sie, überaus ruhebedürftig, im Gebirgslande zwischen Dijon und Langres hindurchgeführt werden mußte und trotz übelm Zustande der Fußbekleidung und des Fußbeschlags am 14. Januar bei dichtem Nebel und strenger Kälte den Vormarsch auf spiegelglatten Wegen antreten mußte. Nur stahlharte, charaktervolle Führer, die wie Väter für ihre Leute sorgen und aufs peinlichste jede unnütze Anstrengung zu vermeiden suchen und wohl durchdachte hygienische Maßnahmen zu treffen wissen, sowie tüchtige, von kriegerischem Geiste erfüllte Truppen — nie aber bezahlte Söldnerheere — können bisweilen das unmöglich scheinende erzwingen! Manchmal freilich kann der Frost auch zum erschnitten Bundesgenossen werden. Auch wir haben in dem kritischen Volkskrieg an der Loire den am 1. Dezember 1870 eintretenden scharfen Frost bewillkommenet.

Mittelbar beeinflussen die Kriegsführung die kurzen Wintertage, weil sie entscheidende Niederlagen eines hartnäckigen Gegners oft hindern, denn die Gefechte beginnen zu spät und müssen zu früh enden; die Dunkelheit setzt auch der Verfolgung bald ein Ziel. So verzögern sich auch alle Kriegshandlungen, auch werden sie durch das trübe, neblige Wetter und Schneetreiben erschwert, weil die Aufklärung leidet, und das Schussfeld eingeschränkt wird. Demnach wird alles versucht werden müssen, gerade wegen der Kürze der Zeit eine rasche Entscheidung herbeizuführen, wie das 1870/71 vielfach durch Umfassung der Flügel des Gegners geschah.

Alle diese Erschwernisse, die der Winter der Energie der Kriegsführung bereitet, können am wirksamsten durch eine gute vorbereitende Friedensstrategie überwunden werden. Dahin gehören namentlich auch rechtzeitige und ausreichende Vorkehrungen für die verschiedensten Bedürfnisse der Truppe, besonders an Bekleidung, Verpflegung und Unterkunft, für die Gesundheitspflege, den Ersatz an Mannschaften, Reit- und Zugtieren und Material, namentlich auch an Munition und gutem, gegen Eisgang widerstandsfähigem Brückengerät. Umsichtige Organisation und Leitung aller dieser wichtigen Dienstzweige, inniges Zusammenwirken von Heerführung und Armeeverwaltung und vollste Hingebung aller dabei sonst noch beteiligten Kräfte des Staats sind notwendig, sonst ist die Schlagfähigkeit der Armee, namentlich auf Kriegsschauplätzen wie dem russischen, nicht gewährleistet. Alle Neuerungen des Kriegswesens, der allgemeinen Technik, der Industrie, des Handels und der Gewerbe müssen im Frieden aufmerksam verfolgt und ebenso wie die geringen Kriegserfahrungen in Kolonialexpeditionen für die Truppe nutzbar gemacht werden. Wenn ein

Erfolg der Chinaexpedition 1900/1 unbestritten ist, so dürfte es der sein, daß wir dort auch gerade für Winterfeldzüge auf schwierigem Schauplatz, namentlich von manchen unsrer darin größere Erfahrungen besitzenden Verbündeten gelernt haben.

Nur wenig Punkte will ich hier besonders hervorheben, deren Beachtung vorzugsweise wichtig für Winterfeldzüge sind. Es ist zunächst die Beschaffung einer praktischen Winterbekleidung. Gutes zweckmäßiges Schuhwerk, von dem die Marschleistungen der Infanterie wesentlich abhängen, und worin wir noch immer manchen andern Nationen, namentlich auch im gefälligen Sitz, nachstehn, sowie ein sorgfältig gegen die Gefahren des Glatteises sichernder Hufbeschlag der Pferde sind nötig. Einzelne Truppenteile werden auch des Schneeschuhs (Ski) nicht entbehren können. Dazu dichtere, wärmere Stoffe, Pelzröcke und gut schützende Kopfbekleidungen. Nicht minder bedeutsam ist es, die Truppen mit praktischen Zelten und mit heizbaren Baracken auszurüsten, zumal bei der großen Bedeutung, die der Stellungs- und Festungskrieg gewonnen hat. Eine nicht geringere Rolle spielt die sorgfältigste Regelung der Verpflegung, die heute durch die Konserven, durch Pökel- und Gefrierverfahren zwar erleichtert wird, aber was das nötige frische Fleisch und Brot anbetrifft, doch immer noch große Schwierigkeiten bietet. Da ferner der Verlust durch Krankheiten größer als der durch Gefechte ist, so sind für die Anstrengungen eines Winterfeldzugs die Maßnahmen für die Gesundheitspflege und das Sanitätswesen von besondrer Bedeutung. Vorbeugende wie hilfebringende Thätigkeit müssen rechtzeitig und in vollem Umfange eintreten. Hier reichen die im Frieden organisierten Kräfte erfahrungsmäßig nicht aus, es muß sich dann freiwillige Liebesthätigkeit, die aber einer sorgfältigen Regelung und Überwachung bedarf, hinzugesellen.

Alle diese Vorkehrungen können aber nur dann Nutzen bringen, wenn sie schnell zur Stelle sind. Daraus ergibt sich die ungemeine Wichtigkeit eines peinlich organisierten, tadellos wirkenden und leistungsfähigen Train- und Nachschubwesens, woran es 1870/71 vielfach gefehlt hat. Die neuen Erfindungen seit der großen Zeit, besonders das Schmalspurbahn- und Automobilwesen, werden da helfend eintreten und die Pferde, die ja gerade im Winter so leiden, wirksam ergänzen können, wenn es sich darum handelt, von den Hauptetappenorten der Eisenbahnen und Wasserstraßen bis in die vordersten Truppenzonen vorzudringen. Den in rascher Vorwärtsbewegung begriffnen, jeden nachteiligen Stillstand ängstlich vermeidenden Armeen immer zu folgen, namentlich mit der Verpflegung, bleibt die Hauptaufgabe unsers Trains. Wir dürfen nie vergessen, daß Gefechte und glänzende Thaten nur die Ausnahmen, die Lichtpunkte im Kriege sind, die Mühsale der Märsche, die Entbehrungen der Lager und Biwaks, die Leiden der Lazarette die traurige Regel. Hier heißt es echte Humanität üben, namentlich in Winterfeldzügen.

Berlin

W. Stavenhagen

